

Sänfenträger ihre Last wechseln. Die eigentümlich bellenden Rufe der Lastkulis mischen sich mit dem schnatternden Geschrei der Händler, die ihre Waren anpreisen, mit dem schnarrenden Ton der Bettlerklapper und dem Schlagen und Pfeifen mit dem die herumziehenden Handwerker ihre Arbeit anbieten. In diese Symphonie des Lebens braust dann noch häufig der geradezu höllische Lärm einer Musik, die man kaum als solche bezeichnen kann. Was sich da aus dem Zusammenklang von Pfeifen, Flöten, Trompeten und Trommeln ergibt, ist sicher dazu angetan, Lärm zu machen, aber es ist ganz und gar nicht ein Ohrenschmerz zu nennen. Das soll es vermutlich auch gar nicht sein, denn der Spektakel ist nichts anderes als eine "Reklamemusik" für einen Ausverkauf. Nimmt man dazu noch das Geklaff der unzähligen herrenlosen Hunde, dann ist das Bild ein vollständiges. Hunde als Haustiere kennt man hier nicht oder kaum. Die armen Tiere sind meist in einem erbarmungswürdigen Zustand und ständig auf Nahrungssuche. Niemand kümmert sich um sie. Das ausgesprochene Haustier des chinesischen Städters ist der Vogel, vor allem der Kanarienvogel. In den zahllosen Vogelläden hängen und stehen die Käfige mit den gefiederten Lieblingen der Chinesen. Leuchtend prunkt das Gefieder kleiner Papageien, die niedlichen gelben Bälle der Kanarienvögel hocken dicht aneinander gedrängt, die vielen hier heimischen Finkenarten piepsen wild durcheinander. Ernsthaft wird um den Preis der Tiere gehandelt, und immer begegnet man in den Straßen würdevoll einerschreitenden Chinesen im langen dunkelblauen Ischang, die den Käfig in der Hand ihre Tiere ins Freie tragen. Stundenlang stehen sie regungslos in der Sonne, an die Steinmauer einer Bogenbrücke gelehnt, den zierlichen kleinen Käfig auf der flachen Hand den warmen Strahlen entgegen haltend.

Diese Bogenbrücken über die zahllosen Kanäle, die die Stadt nach allen Richtungen durchziehen, sind es auch, die Hangtschou den Namen eines "chinesischen Venedig" geben. In malerischem

Schwung steigen sie hoch über die spiegelnde Wasserfläche empor, um den durchfahrenden Dschunken mit ihren großen Segeln Raum zu geben. Steil führen die Treppen zu den Brücken hinauf, und gewisse Stadtviertel sind eben wegen dieser Treppen mit der Rikscha nicht zu passieren. Nur die Sänfte kommt überall durch. In letzter Zeit versucht man zwar neben den Treppen breite Streifen mit flachen Steinen zu belegen, um auch der Rikscha die Möglichkeit des Weiterkommens zu geben. Die leichten kleinen Wägelchen, deren Eigentümer ständig auf der Jagd nach Fahrgästen sind, bilden oft genug ein Verkehrshindernis. Kein besser gekleideter Chinese, schon gar nicht ein Weißer, ist vor ihnen sicher. Sie können es einfach nicht verstehen, wie jemand zu Fuß gehen kann, wenn er es sich leisten könnte, zu fahren.

Einsetzendes Regenwetter machen den täglichen Rikschafahrten meines Vaters in das Bureau ein Ende. Der leichte Wagen hat wohl ein leinenes Schutzdach, überdies knöpft der Kuli bei Regen oder Kälte noch eine Decke bis hoch an das Dach, so daß man kaum sehen kann, wohin man fährt. Aber Wind und Kälte haben trotzdem Zutritt, und die immerhin dreiviertelstündige Fahrt vom Hotel ins Bureau ist kein Vergnügen. Bald trifft aber das in Schanghai erstandene Dienstauto ein, das meinem Vater zur Verfügung gestellt wird, und nun ist der Rikschamann überflüssig. Traurig steht er vor dem Hotel und schaut auf den riesigen Buikwagen. Mein Vater spendet ihm

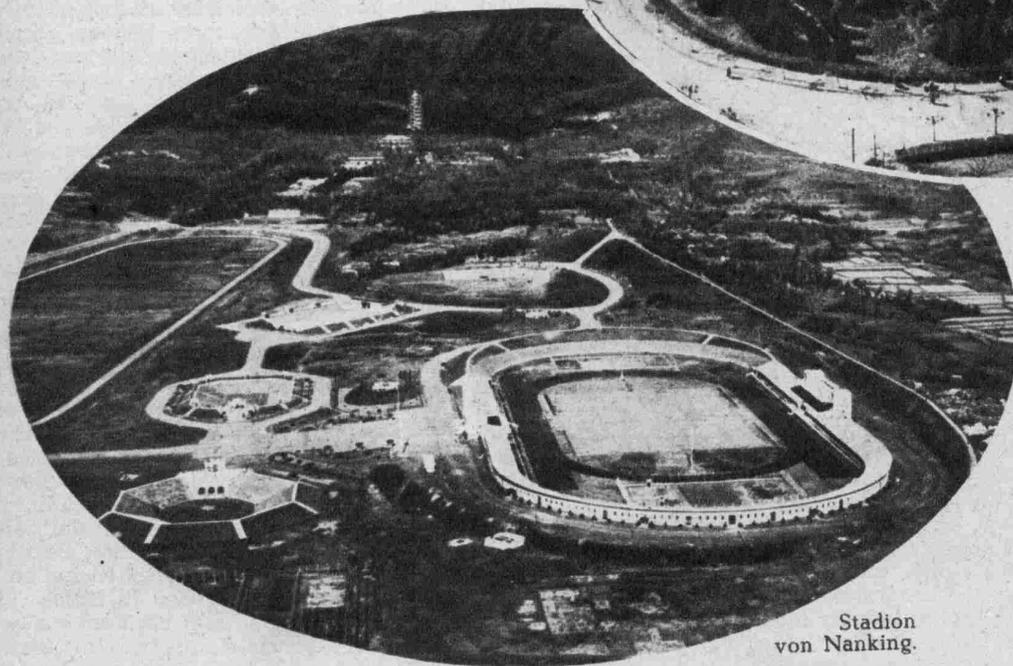
einen klingenden Trost und verspricht, im Bedarfsfall an ihn zu denken. Das gewinnt ihm das Herz des Kulis. Die Geschichte macht die Runde unter den Rikschaleuten. Nie mehr wird mein Vater in der Stadt von ihnen belästigt. Sie grinsen freundlich, wenn sie ihn sehen, zeigen auf ihren kleinen Wagen: "Nix!" und auf meinen Vater deutend: "Motorcar!" sagen sie respektvoll und lachen verständnisinnig.

In den breiten neuen Straßen der Stadt — sie sind bis zu dreißig Meter breit — fahren nur selten Automobile. Der Laut der Hupe ist nur wenig zu hören hier in Hangtschou. Nur wenn der Gouverneur ausfährt, gellt das laute Signal seines Autos wie ein fremdartiger Schrei. Der Chauffeur ist ein Künstler in seinem Fach. In vollkommen vorschriftswidrigem Tempo jagt der Wagen heran, nimmt Ecken und

Der größte Verkehrstern von Nanking.



Der Paukenturm — das Wahrzeichen Nankings aus der Zeit der Ming-Kaiser.



Stadion von Nanking.

Kurven mit einer unglaublichen Geschicklichkeit, und man wundert sich, wie die zwei Gardisten, die mit Gewehr und Bajonett bewaffnet zu beiden Seiten des Wagens auf den Trittbrettern stehen, bei diesem mörderischen Tempo nicht ihren Halt verlieren. Ununterbrochen gellt die Hupe, alles stiebt auseinander und staunt dem Wagen nach. Die kriegerisch wirkende Ausrüstung des Autos des Regierungschefs der Provinz hat eher repräsentative Ursachen als eine Sicherheitsmaßnahme zum Grund. Nie hört man